

Dokumentation

Bremer Literaturpreis 2006 – Förderpreis
Preisverleihung am 26. Januar 2006, im Bremer Rathaus
Svenja Leiber: »Büchsenlicht«

Dankrede von Svenja Leiber.

Liebe Anwesende!

Da ich selber es nicht einmal geschafft habe, den Roman von Reinhard Jirgl bis heute ganz durchzulesen, gehe ich davon aus, dass die wenigsten von Ihnen bereits dazu kamen, sich meine dreizehn Erzählungen zu Gemüte zu führen. Die Sache ist also frisch und unverbraucht, darum kann ich noch etwas darüber sprechen.

»Büchsenlicht« – das ist ja eigentlich ein Begriff aus der Jägersprache. Der Jäger wartet, pirscht, beobachtet, sucht, lauscht, und er sitzt oft fröstelnd und allein auf einem wackeligen Hochsitz. Das Büchsenlicht ist seine Chance. Es ist die Zeit, in welcher die Wesen unvorsichtig werden, in welcher sie aus ihren Verstecken auftauchen, ihre schönen Häupter hervorstrecken und auf die einbrechende Dämmerung vertrauen. Die Zeit, in der sich das Geschehen für Momente vom sturen Uhrzeiger löst und seine eigene Ausdehnung behauptet.

Wer da hineinknallt ist natürlich ein Barbar.

Aber mitschleichen und Augen und Ohren offen halten, das ist die Basis meines Erzählens. Dort weiter sprechen, wo die Zeit sich nicht mehr zurechtfindet, das ist der Job. Dort weiter hineinblicken, wo der Sehnerv schon aufgeben will, das ist meine Lesart. Alles eine Frage der Wahrnehmung. Praktisches Wahrnehmen war die Hauptübung meiner letzten zehn Jahre.

Anhand dieser Übung sind auch alte Erlebnisse quasi aus dem Büchsenlicht meines Unterbewusstseins wieder aufgetaucht und erst beschreibbar geworden. Die Wahrnehmung ist zum Schreiben mutiert. Mutiert sage ich, weil sie zum biegsamen Sprechen hätte werden sollen und weil ich jetzt beim Anblick des eigenen Gedruckten fortdauernde Schockerlebnisse durchleide, über die unverwischbare Starre der Sätze. Damit ist es ja zunächst mal um die Lebendigkeit geschehen. Tot, das liebe Ding, für sich genommen. Die Reanimation müssen Sie dann machen, als Leser, als Beatmer der Kapitalhirsche und Schadböcke, die ich so zurücklassen musste, wie Sie sie in meinen Erzählungen auffinden. Viel Glück beim Überwinden der Berührungsängste!

Das Wahrnehmen also war meine Jagd nach Welt. Ich schenke sie Ihnen, machen Sie was Sie wollen damit, es ist Ihre Freiheit. Ich schenke Ihnen diese Freiheit.

Aber was sind meine Kapitalhirsche und Schadböcke? Ich betrachte meine Erzählungen als Gesellenstück der Sensibilisierungslehre der letzten Jahre. Sie sind kein Ergebnis von Schreibübungen, sondern ein Ergebnis des Sinnens und Minnens durch die Dornwälder der deutschen Sprache und von dem Versuch der Sensibilisierung für Welt. Sie sind das, was meine Spürhunde mir mitgebracht haben. Rohe und blutige Beute. Und wenn Sie die beatmen, d.h. wenn Sie sie lesen, dann werden Sie das Knurren und Lallen bemerken. Deswegen spielen die Erzählungen vielleicht auch auf dem Dorf. Es handelt sich dabei ja nicht allein um ein künstlerisches Feld, sondern auch um das Dorf als Ort des beginnenden Sprechens. Ich habe mir ein sicheres Plätzchen zum Anfangen gesucht. Das Dorf als Ort, an welchem man sich über den Zaun hinweg in aller Ruhe und Uneleganz ein paar Sprachklumpen zureicht.

Es war mir lieb, das Dorf, die Bepflanzung meiner Vergangenheit. Es ist mir sympathisch, das Menschen-dorf. Deswegen können wir das mit der Jagd auch einfach streichen und uns lieber über die Love-Story unterhalten. Diana kriegt Urlaub und Venus hütet den Hof. Denn ich wollte eigentlich ja eine Liebeserklärung loswerden, eine Liebeserklärung an Menschen. Das wird Sie vielleicht wundern. Aber es ist so. Es ist natürlich keine Love-Story mit Happy End. Es ist gelebte Liebe, die hat kein Ende, die ist Arbeit und tut weh.

Einige Leser der Erzählungen sprachen voll Freude und Schauer von »Schollenhorror«, »Familienknast« und »Bauernhass« – das klingt gut aber gewalttätig.

Ich will jedoch nur Realitäten aufgreifen. Ich probiere, ein paar dämmerige Schicksale zu bergen und sie nicht der Vergessenheit anheim zu stellen. Ich versuche, die Schattenkultur zu verstehen, welche Menschen sich schaffen, wenn ihnen der Lebenssinn irgendwo verloren gegangen ist. Und ich versuche zu verstehen, warum dieses Land mit vollen Backen nur nach Wirtschaftsejakulat kreischt, wenn doch der Notstand auf ganz anderer Ebene ausgerufen werden müsste. Ich fische im Trüben der deutschen Suppe, um ein paar Menschengeschichten hervor zu ziehen. Ich will Euch sehen, Menschen und zwar mit meiner Art des liebevollen Blicks. Ich berichte davon mit dem, was Euch zu dem macht, was Ihr seid: mit Eurer Sprache. Das ist es schon.

Sie, liebe Jury, haben meinem Bericht Ihr Ohr geliehen und vielleicht ein Stück Welt darin wieder erkannt. Dafür danke ich!

Das ist das Schönste, was man bekommen kann, wenn man sich mit-geteilt hat, wenn man sich geteilt hat in das alte sichere Innen und das windige Außen literarischer Öffentlichkeit. Das Schönste ist, wenn man da draußen nicht mehr allein ist, weil jemand vollkommen Fremdes ant-wortet: »Ich verstehe. Ich stehe in diesem oder jenem zu dir.«

Vielen Dank!